

# Eine Fledermaus unter Möwen

**THEATER WINTERTHUR** Die Operette «Die Fledermaus» vom Landestheater Detmold erfreut mit Bademode von anno dazumal und dem unverwüstlichen Zauber der Musik zwischen Dusel und Katzenjammer.

Johann Strauss hat nebst der «Fledermaus» auch weitere Operetten geschrieben, darunter «Die Nacht von Venedig». Aber «Der Tod in Venedig» ist von Thomas Mann, und wenn zur Figur im weissen Anzug und Strohhut und seinem Objekt der Begierde im Matrosenkleid auf der Bühne auch noch Gustav Mahler von der knisternden Schellackplatte klingt, ist es Visconti.

Das Kinozitat eröffnet den Ball-Akt der «Fledermaus», mit der das Landestheater Detmold nach einer grossartigen «West Side Story» Anfang Jahr zum zweiten Mal im Theater Winterthur zu Gast ist und sich als Bühne von stattlicher Kapazität erweist: Grosszügig ausgestattet mit Chor, Ballett und Orchester und auftrumpfend musiziert, zeigt dies vor allem der zweite Akt.

Das Fest des Prinzen Orlofsky findet da für einmal nicht in Baden bei Wien statt, sondern – für Detmold näher – am Strand eines Seebads im Norden. Das melancholisch-morbide Thomas-Mann-Zitat dient als Verweis auf den dunklen Hintergrund der Champagnerfröhlichkeit der Strauss-Operette und die wirkliche Verfassung dieser Ballgesellschaft zwischen falschem Spiel und falschen Gefühlen, zwischen dem stimmächtigen Zynismus des Prinzen (Brigitte Bauma) und dem Treiben seiner Gäste, das vom Dusel zum Katzenjammer führt.

## Eine Augendweide

Aber das Zitat ist Randerscheinung, und für die Inszenierung von Christian Poewe ist die Seebad-Szenerie vor allem Vorgabe für eine originelle und hübsche Dekoration in Anlehnung an historische Dinge wie herrschaftliche Badewagen, fahrbare Umkleidekabinen und vor allem die fantasievoll karikierte Bademode von anno dazumal (Bühne und

Kostüme: Lena Brexendorff). Eine Augenweide ist das alles, und ein Hingucker ist die Adele mit der auch sängerisch attraktiven Kirsten Labonte.

Vom Überraschungseffekt der Strandparty ist der Weg zurück zur Fledermauskonvention je-

doch kurz, und ihr genügt dann mit Niveau, was die Besetzung der Protagonisten musikalisch und darstellerisch zu bieten hat, etwa mit Eva Bernards Rosalinde, wenn sie als ungarische Gräfin auf der Treppe den Csárdás-Schmus serviert, und Andreas Jören als Gabriel von Eisenstein, der mit Pep und Uhrchen der Gräfin plump den Hof macht, ohne zu merken, dass es seine Frau ist. Wenig plausibel erscheint im

quirlig gespielten ersten Akt, dass die beiden in ihrem eigenen Haus – ein wahrhaft zwiespältiges Bühnenbild – mit dem bedient sind, was sie sich an Eskapade nur verschämt zugestehen. Da räkelst sich um beide im Salon ein an- und auszügliches Dienerballett, sodass man nicht weiss, was ein Gesangslehrer trotz unerschöpflicher Tenorpotenz (Ewandro Stenzowski) hier soll. Der Arien-Casanova gehört halt zur Ge-

schichte, in der nur der Gerichtsdiener Frosch (Michael Klein) grüner (aber nicht unbedingt lustiger) als gewöhnlich erscheint.

## Unverwüstliche «Fledermaus»

Das ganze Ensemble, darunter auch der fiese Dr. Falke (Martin Berner), der auch ein Aschenbach ist, oder der köstlich schlaksige Gefängnisdirektor Frank (Michael Zehe), ist hier Teil der unverwüstlichen «Fledermaus», wie

man ihr immer wieder gern begegnet, die man sich vielleicht etwas duftiger, auch wortverständlicher musiziert wünschte, die aber mit unermüdlichem Drive, dirigiert von György Mészáros, nichts an frischem Esprit verlor hat. *Herbert Büttiker*

**Die Fledermaus:** Weitere Aufführungen heute Samstag, 19.30 Uhr und morgen Sonntag, 14.30 Uhr, Theater Winterthur.



Das gestandene Ehepaar Eisenstein (Eva Bernard und Andreas Jören) lernt sich richtig kennen – mit ungewissem Resultat.

## Ein «Manifest», das niemand braucht

**KULTURPOLITIK** Ein hochkarätig besetztes Podium diskutierte in der Alten Kaserne über ein kulturpolitisches «Manifest» für die Stadt. Eingeladen hatte der Verein «Winterthur wohin?».

Zwei Kulturleitbilder, ein städtisches und ein kantonales, hat uns das laufende Jahr schon beschert. Nun ist auch noch ein Manifest hinzugekommen, verfasst vom Verein «Winterthur wohin?». Erklärtes Ziel des Vereins ist es, die von finanziellen Fragen dominierte Diskussion zur Stadtentwicklung mit Visionen anzureichern. «Chance Kulturstadt – ein Manifest», so der hochtrabende Titel des bescheidenen Flyers, wurde am Donnerstag zu Beginn der gut besuchten Veranstaltung in der Alten Kaserne von Doris Strütt, Co-Leiterin des Kellertheaters, vorgelesen und am Schluss von einer Mehrheit im Saal verabschiedet.

Inhaltlich ist es ein Bekenntnis zu «Winterthur als schweizerischer Kulturmetropole» und als «Motor der Stadtentwicklung», zur «Förderung kultureller Vielfalt» und zur «Pflege der Baukultur». Das konnten nicht die «neuen Ansätze zur Stadtentwicklung» sein, mit der für die Veranstaltung gewonnen wurde. Nicht

weniger als acht Podiumsteilnehmer hatten zugesagt, zu viele, wie man sich am Ende sagen musste, und in einer Zusammensetzung, die Kontroversen von vornherein ausschloss.

## Demokratisch oder von oben?

Neues findet sich im Forderungskatalog am Schluss des Manifests. Gefordert wird zum einen eine vom Stadtrat unabhängige Kulturkommission, zum andern soll die Stadt jedes Jahr eine Kulturlandsgemeinde organisieren. Das sind interessante Ideen, die für gegenläufige Tendenzen stehen. Einerseits für den Wunsch nach direktdemokratischer Mitwirkung, andererseits für die Überzeugung, dass es zur Qualitätssicherung eine von populären Meinungen unabhängige Steuerung «von oben» brauche. Die im Manifest ebenfalls enthaltene Forde-

«Sparen kann Kräfte freisetzen. Berlin ist arm, aber sexy.»

*Stimme aus dem Publikum*

runge, die Kulturförderung als staatliche Aufgabe gesetzlich zu verankern, ist bereits im neuen städtischen Kulturleitbild enthalten und rennt offene Türen ein – wie der Grossteil des Manifests.

Moderator Michael Zollinger befragte in einer ersten Runde die Politiker zu den Forderungen: Auf dem Podium sassens Regierungsrätin Jacqueline Fehr, Stadtpräsident Michael Künzle und Schulvorsteher Stefan Fritsch sowie, als einziger Vertreter der Kultur, Stefan Weber, Präsident des Vereins Kellertheater. Eine Kulturlandsgemeinde müsse sich auch den Kulturvermittlern und -konsumenten öffnen, sagte Weber.

Auch Fehr, ihres Zeichens kantonale Kulturministerin, hatte den Eindruck, die Diskussion verlaufe noch zu ausschliesslich im Milieu der Kulturschaffenden. Fritsch konnte der Idee einer Kulturkommission etwas abgewinnen, denn: «Bei der Qualitätsfrage stösst die Demokratie an ihre Grenze.» Die entscheidende Frage wäre, über welche Kompetenzen eine solche Kommission verfügen würde, sagte Künzle.

## Ohne Kulturschaffende

In der zweiten Runde mit Tourismusdirektor Pierre Droz, der städtischen Kulturbeauftragten Nicole Kurmann, Stadtbaumeis-

ter Michael Hauser und Michael Domeisen, Direktor der Standortförderung, ging der Diskussion zusehends die Luft aus, was vor allem daran lag, dass derselbe Forderungskatalog nun ein zweites Mal durchgekaut wurde, diesmal ganz ohne Beteiligung der Kulturschaffenden.

Kurmann sagte, bei der Diskussion über das Kulturleitbild, zu der die Stadt im letzten Jahr zahlreiche Kulturschaffende und -vermittler eingeladen hatte, habe sich gezeigt, dass ein Bedürfnis vorhanden sei, miteinander zu sprechen. An diesem Abend konnte es dazu nicht kommen, weil auf dem Podium fast ausschliesslich Entscheidungsträger aus der Verwaltung sassens.

## Abstinente Verfasser

Selbst als aus dem Publikum die Frage kam, wie sich die Verfasser des Manifestes eine «Kulturlandsgemeinde» in einer Stadt von der Grösse Winterthurs denn vorstellen, mochte sich von den Angesprochenen niemand äussern, auch nicht Pascal Mettler, Vorstandsmitglied von «Winterthur wohin?», der das Papier zu Beginn der Veranstaltung verteilt hatte. So blieb es beim Meinungsaustausch, zu dem der Anlass fehlte. Applaus gab es für die Aussage von Fehr, das Sparen dürfe

nicht zu Winterthurs Identität werden. Einen Hauch von Weltstadt brachte ein Vertreter des Forums Architektur hinein: Sparen könne auch Kräfte freisetzen; Berlin sei arm, aber sexy. Doch konnte dies den Abend auch nicht mehr retten. Viel zu spät brachte Moderator Zollinger den Vergleich mit Lausanne ins Spiel, wo für 130 Millionen Franken ein neues Museumsquartier entsteht, mit drei Museen unter einem Dach, während das Winterthurer Museumskonzept im Wesentlichen nur eine administrative Zusammenlegung vorsieht.

## Kein Mut zu Grossem?

Fehlt in Winterthur der Mut zum grossen Wurf? Der sei durchaus vorhanden, sagte Künzle mit Blick auf sein Kongresshaus-Projekt «Theater plus». Er korrigierte auch die in der Kulturszene verbreitete Idee, Hauptleidtragende des städtischen Sanierungsprogramms zu sein. «Das Schuldepartement hat mehr Abstriche machen müssen», sagte Künzle, der auch sonst das Gespräch immer wieder auf den realpolitischen Boden zurückbrachte. Diesen braucht es, wenn Visionen realisiert werden sollen. Solche müssten allerdings erst einmal vorhanden sein.

*Helmut Dworschak*

## Eine Welt voller Lücken

**LESUNG** Die Lyrikerin Leta Semadeni, 1944 in Scuol geboren, legt mit «Tamangur» ihren ersten Roman vor. Im Schatten der Berge helfen sich ein Kind und seine Grossmutter gegenseitig über die vielen Verluste hinweg, die ihr Leben zeichnen. «Tamangur» klingt nach Arabien oder Asien. Hier wohnt der Grossvater, seit ihm seine Seele mitten im Schlaf verlassen hat. Er sass unbeweglich im Ohrensessel, als ihn das Kind um eine Geschichte bitten wollte. Seelen wiegen wenig und können überall hinfliegen, sagt die Grossmutter. Seelen sind aber auch «Gewohnheitstiere», sie kehren immer wieder zurück. Deshalb liegt Tamangur viel näher, bloss droben im Val S-charl, wo der Grossvater gerne auf die Jagd ging. In 73 Kapiteln auf 140 Seiten legt die Autorin einen Reigen von Bildern, Anekdoten und kleinen Begebenheiten aus, die vom Kind und seiner Grossmutter erzählen und behusamt um eine grosse Leere kreisen. Mit ihrer poetischen Sprache lässt Semadeni ihren Figuren allen Freiraum, damit sie sich entfalten können. *sfd*

**Lesung:** Montag, 23. 11., 20 Uhr, Coalmine, Turnerstrasse 1. **Buch:** Tamangur. Rotpunktverlag, Zürich 2015. 143 Seiten, 26,90 Fr.